

Der grösste Entertainer des Boxens

Tyson Fury galt einst als schlaggewaltiger Rüpel, doch über die Jahre wurde er zum Leuchtturm seiner Sportart. Jetzt tritt er aus dem Ring, und der Boxwelt droht ein Vakuum. **Von Bertram Job**



«Good night, Great Britain, I love you!»: Tyson Fury gibt nach dem Sieg im Wembley-Stadion den Rücktritt bekannt.

In zwei Punkten war sich die Boxwelt einig, als ein 27-jähriger, baumlangler Brite im November 2015 den langjährigen Schwergewichts-Weltmeister Wladimir Klitschko besiegte. Zum einen hatten alle sehen können, dass der taktisch kluge Punktsieg in einer Düsseldorfer Grossarena vollkommen verdient war. Zum anderen legte der neue Champion der Königsklasse ein derart selbstherrliches und respektloses Verhalten an den Tag, dass man ihn zunächst für das genaue Gegenteil eines würdigen Botschafters seines Sports hielt.

Diese Einschätzung wurde von dem extrem mittelsamen Hünen aus der Grafschaft Lancashire in der Folgezeit emsig untermauert. Wo immer er ein Mikrofon entdeckte, bellte der neue Top Dog im Königslimit ungefilterte Häme und horrendes Gedankengut hinein. So erklärte er einmal tatsächlich, dass der beste Platz für eine Frau prinzipiell «in der Küche oder auf dem Rücken» sei, giftete gegen «Zionisten und Juden, denen alle Banken, Zeitungen und TV-Sender gehören», fand Homosexuelle «widerlich» und gab sich überzeugt, «dass es in zehn Jahren vollkommen normal sein wird, sexuelle Beziehungen mit seinen Tieren zu haben».

Nach der Depression die Wandlung

Der allgemeine Schrecken verlor schnell, als der auf über drei Zentner aufgeblähte Titelhalter im folgenden Jahr wegen Drogenabhängigkeit und Depressionen seinen vorläufigen Ausstand bekanntgab: Man war eher froh, die peinliche Fehlbesetzung so schnell losgeworden zu sein. Knapp sechs Jahre später, nach seinem zweiten und möglicherweise definitiven Rücktritt, bietet sich ein völlig

Den Nimbus des Weltbesten erwarb sich Tyson Fury in nur vier Titelkämpfen und mit einer imposanten Lernkurve.

anderes Bild. Plötzlich ist in der schwersten und repräsentativsten Klasse des flamboyanten Showsports ein Hohlraum entstanden. Denn trotz allem Trash-Talk stand der selbsternannte «Gypsy King», stolzer Nachfahre irischer Traveller, zuletzt für Konstanz auf allerhöchstem Niveau.

Er war im Ring schliesslich das Mass aller Dinge, der anerkannte Weltbeste geworden. Ein 2,06 Meter grosser Leuchtturm, der mit maximaler Exzentrizität nebenher auch eine globale Aufmerksamkeit erregte, die dem Schwergewichtsboxen nach dem Abschied der Klitschkos abgegangen war. Diesen besonderen Nimbus hat sich Fury mit gerade vier Titelkämpfen erworben – und einer imposanten Lernkurve. Im ersten der drei epischen Duelle mit Deontay Wilder, 2018, nötigte er als taktisch gewiefter Aussenseiter dem amerikanischen K.-o.-König ein hochverdientes Remis nach zwölf Runden ab.

Bei der zweiten Begegnung 2020 sicherte er sich in ungewohnt brachialer, offensiver Manier vorzeitig den WBC-Gürtel, und im fulminanten dritten Duell 2021 stand er einfach einmal mehr auf als sein schlaggewaltiger Widersacher. So mochte ihm vor der Titelverteidigung gegen den Landsmann Dillian Whyte am vergangenen Wochenende nie-

mand widersprechen, als er sagte: «Ich habe die grössten Eier in der Geschichte unseres Sports.»

Rund 94 000 Augenzeugen bildeten im ausverkauften Wembley-Stadion eine Rekordkulisse für Boxkämpfe im Nachkriegseuropa, als Fury seinen durchaus geachteten Herausforderer mit einem einzigen Uppercut in der sechsten Runde ausknockte, danach seinen Lieblingssong «American Pie» von Don McLean ins weite Rund trällerte und sich schliesslich in den Ruhestand verabschiedete: «Good night, Great Britain, I love you!» Da zeigte er noch einmal das andere, sympathischere Gesicht eines begnadeten Entertainers und kompletten, sehr fairen Boxers, der in der Stunde der Wahrheit zuverlässig liefert. Sowie das eines verständigen Ehemanns, der allen Macho-Posen zum Trotz auf seine Ehefrau Paris Rücksicht nimmt. Ihr hatte er schon zum Ende der Wilder-Trilogie das Karriereende versprochen.

Er wolle am Wattenstrand von Morecambe, seiner Heimatstadt, endlich in Pension gehen, hatte er vorab angekündigt – «keine Kämpfe mehr und keine Interviews, alle werden mich in Ruhe lassen». Im Zweifel tut man sicher gut daran, ihn auch in diesem Punkt nicht allzu wörtlich zu nehmen – zumal er noch in der Nacht nach dem 33. und letzten Ringduell mit einem Vergleich gegen einen Ultimate-Fighting-Champion im Jahr 2023 kokettierte. Aber die Manager und Impresarios im globalen Boxsport haben nun erst mal ein Problem. Innen ist ein Protagonist weggefallen, den dessen Co-Promoter Frank Warren kürzlich ohne Widerspruch als «den grössten Entertainer seit Muhammad Ali» bezeichnet hatte. Ausgerechnet in einer Phase voller Unwägbar-

keiten bezüglich der Frage, wie es in der Weltspitze eigentlich weitergeht. Anthony Joshua, der zweite britische Hoffnungsträger, hat seine stattliche Gürtelsammlung (WBA, WBO und IBF) im Herbst 2021 an den ukrainischen Herausforderer Oleksandr Usyk verloren. Die hilflose Art, in der er sich in diesem Fight präsentierte, lässt für den zum Sommer angepöbelten Rückkampf nichts Gutes aus Sicht seiner Anhänger hoffen.

Da sein Nachfolger erst kürzlich aus der ukrainischen Armee in ein Trainingslager in Polen gewechselt ist, könnte es auch länger bis zum Rückkampf dauern. Und ohne Usyk, Joshua und Fury ist auch der ehemalige WBC-Champion Deontay Wilder aus Alabama im Zweifel wenig geneigt, noch einmal in den Ring zurückzukehren. Finanziell ist der inzwischen 36-Jährige nach den achtstelligen Børsen für seine WM-Kämpfe nicht auf weitere Aktivitäten angewiesen.

Das Geld ist Fluch und Segen

Die exorbitanten Summen, die Pay-TV-Sender und Internetportale den Faustkämpfern heute bieten, sind in dieser Hinsicht eben Fluch und Segen: Sie machen die Schwergewichte innerhalb weniger Jahre so satt, dass ihre Halbwerkzeit an der Spitze merklich kürzer wird. Ausgenommen Wladimir Klitschko: Der einstige Dominator liebäugelt trotz dem grausamen Krieg in seinem Land mit einer Rückkehr in den Ring, wie er einer Boulevardzeitung verriet: Mit 46 Jahren könnte er dann George Foremans Rekord als ältester Schwergewichts-Champion brechen. Aber dass eine ehemalige Grösse die künftige Lösung darstellt, glaubt selbst im aberwitzigen Boxgeschäft keiner so richtig.

Die Sportwoche Von Benjamin Steffen

Zverevs Zukunft, oder: Wer ahnt, was er bald schon weiss?

Am 7. Januar 2022 postete **Alexander Zverev**, Tennis-Olympiasieger, 24 Jahre alt, auf Instagram ein Bild aus Sydney.

Am 8. Januar 2022 kam aus Berlin die ARD-Sendung «Klein gegen Gross», mit einem Duell zwischen Zverev und Marco, 12 Jahre alt. Ein Spiel vor Publikum in Deutschland, es ging darum, wer mit Tennisschläger und Ball mehr Bowling-Kegel trifft. Vorher fragte der Moderator, was Zverev fehle, um die Nummer 1 zu werden. Zverev wusste, was er sagen sollte: «Sechs Monate Zeit.» Er sei «auf einem guten Weg. Es fehlt mir eine Sache, und das ist die Nummer 1.» Er hoffe, dass er es «dieses Jahr» schaffen könne. Die Aussage «dieses Jahr» betonte Zverev, als habe er den Ernst der Lage verstanden. Denn Aufnahmedatum war der 24. Oktober 2021, aber Zverev schien zu wissen, dass die Sendung erst Anfang 2022 ausgestrahlt würde. Er wirkte heiter und fröhlich wie sowieso die ganze Sendung, wie es halt so ist nach dem



«Das war bodenlos. Um ehrlich zu sein»: Tennisspieler Alexander Zverev ist nach einer frühen Niederlage gegen den 18-jährigen Holger Rune schwer enttäuscht.

Jahreswechsel, wenn die Vorsätze noch jung sind – und gut, wie der Weg, auf dem man ist.

Nun ist ein halbes Jahr vorbei, sechs Monate Zeit, Zverev hat 2022 noch kein Turnier gewonnen. Am Mittwoch schied er, mittlerweile 25 Jahre alt, in München früh aus, gegen **Holger Rune**, 18 Jahre alt. Danach sagte er innerst 20 Sekunden: «Um ehrlich zu sein: Ich weiss gar nicht, was ich sagen soll. Das war bodenlos. Um ehrlich zu sein: Ich war unglaublich nervös vor dem Match, erst-mals wieder vor Publikum in Deutschland zu spielen seit drei Jahren. Um ehrlich zu sein, ich weiss gar nicht, was ich sagen soll.» Und später: «Um ehrlich zu sein: Aus dem Hauptfeld hätte ich heute gegen jeden verloren. Manchmal muss man ehrlich sein, und das war einfach bodenlos von mir.»

Wie viel Ehrlichkeit ist auszuhalten? Und welche sechs Monate Zeit meinte Zverev, als er im Oktober über etwas redete, was er erst im Januar sagen sollte? Sechs

Monate ab Oktober – oder ab Januar? Da hätte er ja noch Zeit. Um ehrlich zu sein.

Den Buben Marco fragte der ARD-Moderator damals: «Paris, New York, Wimbledon oder Australian Open – welches Turnier würdest du als erstes gewinnen?» Marco sagte: «Das erste, das ich spiele.» Wie gesagt: Die Stimmung vom 24. Oktober wirkte heiter und fröhlich am 8. Januar, bodenlos heiter.

Rune, der 18-jährige Zverev-Bezwinger vom Mittwoch, ist nun 19 Jahre alt, am Freitag feierte er Geburtstag. Ein paar Tage machen ein ganzes Jahr aus. Und wie viel denn erst zwei Monate. Oder all die Jahre, die bleiben, bis Marco in Paris oder so spielt.

Wer weiss schon, ob Zverev am Mittwoch in München war. Berlin? Sydney? Was ist echt und ehrlich? Ich weiss gar nicht, was ich sagen soll. Und ob mir nur eine Sache fehlt.

Haben Sie schon überlegt, ob Sie heute wissen, dass Sie im Juli ehrlich sagen möchten, Sie wähten sich auf einem guten Weg?